

Citation style

Wildi, Lisa: review of: Christopher Daase / Philipp Offermann / Valentin Rauer (eds.), Sicherheitskultur. Soziale und politische Praktiken der Gefahrenabwehr, Frankfurt am Main: Campus, 2012, in: Neue Politische Literatur, 58 (2013), 1, p. 162-163, downloaded from recensio.net

First published:

<http://ingentaconnect.com/content/plg/npl/2013/00002013/0...>

**neue politische literatur**

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

heitsbegriffes, mit der Gründung der *Critical Security Studies* und der Entwicklung der *Securitization Theory*.

Das Buch legt dar, dass viele Gesellschaftsbereiche zu neuen Sicherheitsforschungsgegenständen geworden sind. So werden heute im wissenschaftlichen Kontext Fragen zu (vermeintlich) neuartigen, häufig transnationalen Gefahren und Bedrohungen aufgeworfen, welche die Sicherheit des einzelnen betreffen. Umweltsicherheitsfaktoren, Genderaspekte oder sozialstrukturelle Perspektiven beispielsweise, finden nun Eingang in die Sicherheitsforschung. Die Verfasserinnen und Verfasser der verschiedenen Beiträge sind der Meinung, dass der Fokus der Sicherheitsforschung zwar vermehrt auf Einzelpersonen und nicht mehr ausschließlich auf die Staatenwelt gelegt werden soll, dass ‚Menschliche Sicherheit‘ als Forschungskonzept aber zu kurz greife, keinen Mehrwert generiere oder gar Gefahren in sich berge. Der Hauptkritikpunkt, der durch Fallbeispiele aus Asien und Afrika untermauert wird, betrifft die Vernachlässigung des Sicherheitsakteurs Staat, der weiterhin als bedeutsam angesehen wird. Hervorgehoben wird auch die Kehrseite der Tatsache, dass durch das moralisch angehauchte Konzept ‚Menschliche Sicherheit‘ immer mehr Bereiche als sicherheitsrelevant angesehen werden. So herrsche in westlichen Ländern spätestens seit den Ereignissen des 11. September 2001 eine permanente Angst vor unvorhersehbaren (terroristischen) Gefahren, vor *unknown unknowns*, was zu konstantem Risikomanagement, zu einer Kultur der Gefahr führe. Gegenseitige Überwachung, Präventivmassnahmen und positiv formulierte Verhaltensimperative seien weitere unerwünschte Nebeneffekte der modernen Risikogesellschaft, in der Sicherheit für alle Lebensbereiche angestrebt wird. Die *Securitization* als ein Prozess, ein Sprechakt, bei dem eine bestimmte Angelegenheit zur Bedrohung wird, die nach außerordentlichen Maßnahmen verlangt, ist vielerorts auszumachen. Andreas Vasilache unterstreicht, dass die *Securitization* zu einer ‚illiberalen Gouvernementalität‘ führen kann, wie Sven Opitz sie in Anlehnung an Michel Foucault beschreibt. Sicherheit wird in diesem Fall innerhalb einer liberalen Gesellschaft als Problem hochstilisiert, sodass illiberale Handlungen von Seiten des Staates als legitim erachtet werden.

Das Werk bietet einen umfänglichen Überblick über ausgewählte Bereiche, die neu als sicherheitsrelevant gelten, sowie die entsprechenden methodologischen Forschungsansätze.

Sicherheit als ‚Menschliche Sicherheit‘, als individuelle oder persönliche Sicherheit, beinhaltet viele Facetten und Dimensionen, die es offensichtlich einzeln zu analysieren gilt, um ihnen gerecht zu werden. Die Hauptaussage, dass der Staat als Sicherheitsakteur nicht vernachlässigt werden kann, ist nachvollziehbar. Und doch fragt man sich, ob der Faktor ‚Staat‘ nicht auch beim Forschungsansatz der ‚Menschlichen Sicherheit‘ angemessen berücksichtigt werden könnte. Dass der diskursive Bruch von staatsfokussierter zu Individuum-fokussierter Sicherheit erst in den frühen 1990er Jahren stattgefunden haben soll, bleibt zweifelhaft, zumal die Autorinnen und Autoren auch auf frühere diskursive Ereignisse hinweisen. Die Fokussierung aller Fallbeispiele auf die Regionen Afrika und Asien ist bedauerlich – sind doch gerade die unterschiedlichen Auffassungen von ‚Sicherheit‘, die verschiedenen Auslegungen und Konsequenzen des Konzeptes ‚Menschliche Sicherheit‘, das Revizolle an der Auseinandersetzung mit dem neuen Sicherheitsverständnis. Der eine Beitrag zur *Human Security* in Europa, der als Gegenstück zu den Fallbeispielen angesehen werden kann, macht dies deutlich.

Bern

Lisa Wildi

## Ein Begriff wird Programm

Daase, Christopher/Offermann, Philipp/Rauer, Valentin (Hrsg.): *Sicherheitskultur. Soziale und politische Praktiken der Gefahrenabwehr*, 360 S., Campus, Frankfurt a. M./New York 2012.

Sicherheitsdebatten, Sicherheitskontrollen, Sicherheitshinweise zu Sicherheitsrisiken, Sicherheitsbestimmungen und -empfehlungen, Sicherheitsmaßnahmen und -vorkehrungen, Sicherheitsbeamte und Sicherheitswächter – ‚Sicherheit‘ ist allgegenwärtig und kann wohl als gesellschaftspolitische Leitvokabel des 21. Jahrhunderts gelten, wie die Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes behaupten (S. 7). Der Begriff ‚Sicherheit‘ kann allerdings nicht mehr mit militärischer oder staatlicher Sicherheit gleichgesetzt werden. Längst hat der Begriff sich erweitert und umfasst nun auch gesellschaftliche, soziale, ökologische und persönliche ‚Sicherheiten‘. Er bezieht sich nicht mehr ausschließlich auf die Staatenwelt sondern auch auf lokale oder regionale Gebiete sowie auf transnational aktive Organisationen und Netzwerke.

Um dem neuen Sicherheitsverständnis und seinen Auswirkungen gerecht werden zu können, stellt Christopher Daase ein kulturwissenschaftliches Forschungsprogramm vor. Die sich wandelnde „Sicherheitskultur“ wird darin verstanden als die „Summe der Überzeugungen, Werte und Praktiken von Institutionen und Individuen, die darüber entscheiden, was als eine Gefahr anzusehen ist und wie und mit welchen Mitteln dieser Gefahr begegnet werden soll“ (S. 40). Anhand von konkreten Anwendungsbeispielen macht das Werk deutlich, dass der Kulturbegriff im wissenschaftlichen Kontext oft zu unrecht verdächtigt wird, „eine Residualkategorie des Sozialen [zu sein], die alles erklären soll, was andere Theorien nicht erklären können“ (S. 70). In den unterschiedlichen Beiträgen wird anschaulich dargelegt, dass ein kulturorientierter Sicherheitsbegriff in verschiedensten Fachbereichen Anwendung finden kann und sich sowohl mit diskursanalytischen wie auch netzwerktheoretischen und historisierenden Ansätzen verbinden lässt. Zum Beweis wird in einem Beitrag der vorherrschende Präventionsdiskurs hinterfragt, der zu Präventionsregimen führt, während in einem anderen anhand der Akteur-Netzwerk-Theorie der vermehrte Einsatz von (Überwachungs)Technologien beleuchtet wird, welche die Menschen dazu bewegen soll, sich an gewisse (Verhaltens)Normen zu halten. Ein weiterer Artikel veranschaulicht, dass sich die verschiedenen Forschungsansätze auch kombinieren lassen. Patrick Masius geht mit einem historisierend-diskursiven Ansatz auf den historischen Wandel der Sicherheitskultur beim Verhältnis Mensch – Natur ein und zeigt anhand des Diskurses zur Wahrnehmung der Kreuzotter und des Rheins auf, wie eine für den Menschen ‚gefährliche Natur‘ in den 1970er Jahren zu einer vom Menschen bedrohten Natur wurde. Seit dem Ende des Kalten Krieges wird das Verhältnis Kultur – Natur als Nicht-Hierarchisches Wechselwirkungsmodell gedeutet, als eine ‚gefährliche Wechselbeziehung‘, die es zu pflegen gilt. Masius sieht darin eine Entschärfung des „neuzeitliche[n] Widerspruch[es] zwischen Mensch und Natur“ (S. 201), was ihn bezüglich der Lösung globaler Umweltprobleme optimistisch stimmt.

Diskursive Ansätze lassen sich auch im zweitletzten Teil des Buches finden, in dem auf die Normentwicklung in der internationalen Sicherheitskultur eingegangen wird. Zum Thema wird hier unter anderem die *responsibility to protect*, die sich international durchsetzende (moralische) Verpflichtung bei humanitären Kri-

sen einzugreifen. Eingegangen wird an dieser Stelle auch auf den Zusammenhang zwischen Legitimität und Autorität beim Aufbau von Administrationen in Nachkriegsgesellschaften sowie auf die erstaunlich moderate Kritik von Nichtregierungsorganisationen am Einsatz von privaten Sicherheitsfirmen in Kriegsgebieten. In den letzten Artikeln des Buches, die sich der Sicherheits- und Risikoperzeption widmen, wird überzeugend dargelegt, dass das subjektive Sicherheitsgefühl auf einer Kosten-Nutzen-Rechnung beruht, auf einem Abwägen zwischen Sicherheit und Freiheit. Im Beitrag von Dina Hummelsheim, Dietrich Obertwittler und Julian Pritsch wird zudem nachgewiesen, dass das subjektive Sicherheitsgefühl oft nicht der objektiven Sicherheitslage entspricht und dass die Kriminalitätsfurcht in Ländern mit stark ausgeprägten Wohlfahrtssystemen, wie den nordischen Ländern, tendenziell niedriger ist, als in Ländern mit schwachen Wohlfahrtsregimen, wie den südeuropäischen Staaten.

Das Buch zeigt einen breiten Anwendungsbereich des Forschungsprogramms „Sicherheitskultur“ auf, ohne den roten Faden, sprich Daases Definition, aus den Augen zu verlieren. Es beweist, dass das Konzept auf Mikro- wie auf Makroebene anwendbar ist, wobei es meiner Ansicht nach auf Mikroebene etwas mehr zu überzeugen vermag. Die Verknüpfung mit anderen Forschungsansätzen respektive -methoden, mit der Diskursanalyse oder der Akteur-Netzwerk-Theorie, führt offensichtlich zu vielversprechenden Ergebnissen. Wie so häufig bei diskursanalytisch orientierten Forschungen wird der Fokus auf Sicherheitspraktiken etwas vernachlässigt, wohl weil sie nur sehr schwer zu erfassen und zu analysieren sind. An mehreren Stellen wird auf das bestehende Paradoxon eingegangen, dass durch den Sicherheitsdiskurs Unsicherheiten erst entstehen, was auf das Dilemma hindeuten vermag, dass man selbst als Sicherheitsdiskurskritiker oder -kritikerin den eigentlichen Sicherheitsdiskurs nährt.

Bern

Lisa Wildi

### Lebendige Demokratietheorie

*Salzborn, Samuel:* Demokratie. Theorien, Formen, Entwicklungen, 153 S., Nomos, Baden-Baden 2012.

Der Begriff Demokratie und die Demokratietheorien zählen zu den zentralen Themen der